

Erstheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Bestellungen nehmen an alle
Postanstalten u. Buchhand-
lungen des In- u. Auslandes.
Filial-Expeditionen
für die Vereinigten Staaten:
F. A. Sorge,
Box 101 Hoboken, N. J.
Peter Haj,
S. W. Corner Third and
Coates str. Philadelphia.

Der Volksstaat

Abonnementspreis
für ganz Deutschland
1 M. 50 Pf. pro Quartal.

Monats-Abonnements
werden bei allen deutschen
Postanstalten auf den 1ten
u. 15ten Monat und auf den
3ten Monat besonders an-
genommen; im Rge. Sachsen
u. Preuss. Sachl.-Altenbur-
auch auf den 1ten Monat des
Quartals à 54 Pf.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Zusätze, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Volksversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 10 Pf., — Privat- und Bergnügungs-Anzeigen mit 25 Pf. die dreizehnpaltige Petit-Zeile berechnet.

Nr. 49.

Freitag, 30. April.

1875.

Abonnements auf den „Volksstaat“

für die Monate Mai und Juni zu 1 M. 10 Pf. werden bei allen deutschen Postanstalten, für Leipzig pro Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Zeigerstraße 44, und bei Colporteur Müller, für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für Volkmarzdorf, Reudniz, Neuschönefeld u. bei Frau Engel, Reudniz Feldstr. 14, Hof 1 Tr., für Connewitz u. bei Teubert, Vornaischestr. 19, für Kleinzschocher und Umgegend bei Fleischer, Schloßgasse 13 daselbst, für Thonberg u. Neureudniz bei Zeitungsredacteur Bzhan, Neureudniz 15, 1 Tr., für Plagwitz und Lindenau bei Schuster, Merseburgerstr. 26, für Gohlis u. bei D. Peulert, Hauptstraße 19, für Stötteritz bei Dr. Vogenitz, Hauptstr. 38, angenommen.

Die Leipziger Abonnenten werden noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei allen Stadtpostfilialen sowohl Quartals- als Monatsabonnements angenommen werden.

Für Berlin wird auf den „Volksstaat“ monatlich für 75 Pf. frei in's Haus abonniert bei Trautmann, Martenstraße 25, vorn 3 Tr.; Rubenow, Brunnenstr. 34 im Laden; S. Schmann, Schwedenstr. 1, 2 Tr.

Der Abonnementsbetrag ist bei Bestellung zu entrichten.

Ein Beitrag zum Kapitel: „Der Staat als Arbeitgeber“.

Berlin. Die etliche Absicht der händelischen Staatsbahn, die Löhne ihrer Arbeiter zu reduciren, ist bereits so bekannt, daß hier nur darauf hingewiesen zu werden braucht. Weniger bekannt dürfte es sein, daß auch bei anderen Staatsbahnen das Recept Compensations ganz außerordentlicher Beachtung sich erfreut. Schon seit mehreren Wochen ist den Arbeitern der niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn eine Lohnreducirung in Aussicht gestellt. Durch welche Verhältnisse ein solcher Act sich rechtfertigen läßt, ist nicht gut zu ersehen, denn bekanntlich hat noch alle Jahre die Verwaltung genannter Bahn dem Staatsfiskus einen Ueberschuß von mehreren Millionen zu überweisen vermocht.

Auch bei den privaten Industrien läßt sich eine Lohnherabsetzung, da doch die Preise aller Lebensbedürfnisse noch um nichts gefallen sind, nicht rechtfertigen, aber immerhin doch noch eher erklären, denn bei jeglicher Geschäftsförderung sucht Jeder billiger als sein Concurrent zu produciren, um denselben Arbeitsauftrag zu entreißen. Dieser Grund trifft aber bei dem Staat als Arbeitgeber durchaus nicht zu, am allerwenigsten bei den Eisenbahnverwaltungen, denn jede Eisenbahn beschäftigt Arbeiter nur in so weit, als sie dieselben zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse, als Wagenschlepper, Rangierer und Bodenarbeiter, zur Herstellung und Instandhaltung der zum Betriebe nöthigen Bahnkörper, zur Reparatur von Maschinen und Wagen braucht. Also um einem Concurrenten die Spitze zu bieten, braucht eine Staatsbahn die Löhne der Arbeiter nicht zu verkürzen. Freilich ist es wiederum richtig: setzt eine Bahnverwaltung die Löhne herab, wohlverstanden, die Löhne der Arbeiter, nicht das Gehalt der Beamten, so wird am Schlusse des Geschäftsjahres der Staatskasse ein größerer Ueberschuß überwiesen werden können, es werden aber auch die Gratifikationen der Beamten, in erster Reihe freilich der hohen Beamten, die ohnehin für ihren „äußerst anstrengenden Dienst“ bekanntlich recht anständig bezahlet werden, weit reichlicher steigen. Es ist bekannte Thatsache, daß unser jetzt bestehender Staat äußerst viel Geld braucht, wenn auch weniger für Hebung der Bildung und des Wohlstandes der Staatsbürger, so doch für Anschaffung von Krupp's Erzeugnissen und Kaufmannsgewehren, zur Errichtung von Kasernen, Unteroffizierskassen und Kadettenhäusern, zur Ansammlung eines Schatzes, der immer dann zu finden ist, wenn einmal die Volkvertretung die nöthigen Gelder zu einem frischen fröhlichen Kriege nicht bewilligen wollte, was freilich von der jetzigen „Vertretung deutscher Nation“ nicht zu erwarten ist.

Bald wäre an dieser Stelle des Reptilienfonds vergessen werden, welcher, nachdem die Millionen der depossedirten Fürsten zum Theil seinem gierigen Magen entrückt sind, doch durch andere Gelder gefüllt werden muß. Wenn nun ein Staat aus den hier angegebenen Gründen ein Sparen und Einschränken für notwendig hält, da wäre es wohl doch aber eher angebracht, Lohnabzüge da einzutreten zu lassen, wo wirklich etwas Erhebliches, Kennenwerthes erspart werden kann. Hier wäre wohl Herr v. Camphausen und seine Kollegen auf diejenigen Beamten zu verweisen, die jährlich Tausende von Thalern als Gehalt beziehen, da würde sich freilich etwas ersparen lassen. Da müßten leider diese Herren bei sich anfangen, das werden sie sich aber wohl zweimal bedenken und bleiben lassen. Der Gehalt aller anderen Beamten wird deshalb auch nicht verringert, nur dem Arbeiter, welcher ohnedies, selbst den niederen Beamten gegenüber, äußerst benachtheiligt ist, dem darf man Alles bieten, weil er ja Hunger und Entbehrung gewohnt ist.

Freilich ist noch den Begriffen unserer Bourgeoisie, den Gewinnen unserer Stroußberge und Ofenheime, die Genußsucht der Arbeiter auf's Höchste gestiegen; es giebt noch der Ansicht solcher Leute Arbeiter, welche sich für berechtigt halten, anständig gekleidet zu gehen und sich auch alle Tage mit ihrer Familie satt zu essen. Das muß geändert werden, denn die Industrie würde zu Grunde

gehen, wenn sogar der Arbeiter, eigentlich doch nur ein Pachtler, auch als Mensch leben wollte.

Die Leiter und Lenker unseres Staatswesens, welche zum Theil selbst Viehzüchter, Schnapobrenner, Papiermacher oder Großindustrielle sind, oder doch durch ihre Lebensstellung der begüterten Bourgeoisie angehören, die werden ihr Interesse so zu wahren wissen, daß ihr Geldsack trotz Geschäftsförderung nicht leerer wird, die werden dafür zu sorgen wissen, daß trotz Arbeitslosigkeit, trotz Noth und Elend im niederen Volke, Austern und Champagner vom Tische der Bourgeoisie nicht verschwinden.

Für den Arbeiter sollte dies doch wohl eine Mahnung sein, sich immer fester, immer enger an seine Brüder anzuschließen, welche an der Verbesserung der jetzigen ungerechten Verhältnisse arbeiten.

Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei, die Gewerkschaften, sie sind der Rahmen, in welchen jeder denkende Arbeiter gehört, denn es wirklich Ernst ist mit dem Verlangen, der Noth und dem Elend zu steuern und seiner Familie eine bessere Zukunft in Aussicht zu stellen.

Wenn erst die Arbeiter in ihrer großen Masse dies begriffen haben, dann wird der Staat zwar auch Arbeitgeber sein, schließlich wohl der einzige Arbeitgeber — dieser Staat wird aber kein Klassenstaat sein, sondern der freie, sozialistische Volksstaat.

Ueber die Schaubühne und ihre Zukunft.

Oder ihr, bewirbt sie gut,
Sie sind der Spiegel und die abgetragne Chronik
des Zeitalters.

Shakespeare.

Da wir, wie es schon die Ueberschrift dieser Zeilen andeutet, die Aufmerksamkeit des freundlichen Lesers für einen Gegenstand in Anspruch nehmen wollen, der sonst wohl in irgend einem öphtisch-säuseln den Literaturblättern unserer „Bildungs“-tolle Bourgeoisie am Fluge ist, der aber so fernab zu liegen scheint von allen den großen Angelegenheiten, deren Vertretung sich dieses Blatt zur Aufgabe gestellt hat, so sollten wir sogleich mit einer Rechtfertigung dieses Vorhabens beginnen. Wir unterlassen dieselbe trotzdem, hoffend, der Leser werde diese Rechtfertigung den nachstehenden Ausführungen selbst entnehmen, in welchen wir darzulegen versuchen wollen, wie unser Gegenstand, allerdings aus einem, von der schönswägersch-nichtsagenden Manier unserer Herren Kunstkritiker durchaus verschiedenen Standpunkt ausgeht, diesen Platz vielleicht doch nicht so ganz unredimäßig einnimmt.

Laßen sich schon in der Geschichte einer jeden Kunstgattung die Einflüsse der jeweiligen gesellschaftlichen Zustände und vorherrschenden Ideen mit Leichtigkeit nachweisen, so gilt das insbesondere von der vollendetsten Form der Kunst, der dramatischen nämlich, als deren Verus man es zu allen Zeiten ja eben hingestellt hat, jene Einwürde in sich aufzunehmen, um sie dann zum möglichst getreuen Reflex zu bringen, deren vornehmste Aufgabe es ja eben sein soll, der Wirklichkeit „gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Flüge, der Sünde ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen“. Ja, es läßt sich noch weiter sagen, daß die dramatische Kunst gerade dann immer ihre glänzendsten Epochen feierte, wenn sie sich jener Aufgabe am vollsten bewußt war, wenn sie es verstand, in jener Fühlung zu bleiben mit der Welt der Wirklichkeit, die allgemeinen Zustände der Gesellschaft und die großen Fragen des Zeitalters getreulich wiederzuspiegeln, sie aus dem großen Welttheater da draußen hinüberzuflanzen auf „die Bretter, die die Welt bedeuten“, und daß zu allen Zeiten diejenigen als Meister und als Reformatoren des Dramas gegolten haben, die es jenem Verufe voll und ganz zuzuführen wußten, die es in ihren Schöpfungen verstanden, „hineinzugreifen ins volle Menschenleben“.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth zu sprechen und zu dichten.

(Göthe.)

Es sei uns gestattet, zur Begründung dieser Aufstellungen einen kurzen Blick auf die Geschichte des Schauspiels — wir setzen Dichtung und Bühne als identisch — zu werfen.

Die Wiege des Dramas soll im fernen Indien zu suchen sein, dem alten Wunderlande, aus welchem uns eine der ersten Kunden menschlicher Kultur überhaupt kommt. In jenen Urzeiten, wo der Mensch, wohl wenig erst hinausgeschritten über die Anfangsstadien erwachter Vernunftthätigkeit, sich einer gewaltigen, auf ihn, den Schwachen, Wehrlosen, übermächtig einwirkenden Natur gegenüber sah, die ihn mit Furcht und Schrecken erfüllen mußte, wo Klauen, herrsch- und habgierige Betrüger diese Furcht schlaue zu bewegen wußten, um jene Lüge der Lügen zu erfinden, die man Religion nennt und die das Menschengeschlecht einem Fluche gleich dann hinschleppen sollte durch die Aeonen seiner Entwicklung — damals mußte sich die gesammte geistige Thätigkeit des Menschen, noch dazu völlig eben jenen Betrügern überliefert, naturgemäß um jenen einen Gegenstand, jenes fürchtbare Etwas vereinigen, das sein Denken und Fühlen so ganz in Anspruch nahm. Und so stellen sich denn auch wirklich die ältesten indischen Schauspiele als Dichtungen rein symbolisch-religiösen Inhalts dar, die, aus dem gottesdienstlichen Ceremonien selbst allmählig hervorgegangen, in Form feierlicher Wechselgesänge in den Tempeln der Götter den frommen Zuhörern zum Besten gegeben wurden, wie es ja überhaupt die Epochen aller Religionen zu allen Zeiten gar

wohl verstanden haben, durch die Befriedigung der Schaulust der Menge diese selbst zu tödern und zu blenden.

Von Indien aus soll die neue Form der Dichtung ihren Weg zu den Juden und andern interessanten Völkern des Orients gefunden haben, und die Psalmen des frommen Königs David müssen wir uns ebenfalls als solche halbdramatische Wechselgesänge denken.

Zur wahren, echten Heimath aber hat die Schaubühne kein anderes Land als Hellas, das sonnige, heitere Hellas, mit seinem lebensfrohen Menschen und menschengewordenen Göttern, mit seinem großen Auge für alles Schöne und Geistige, dasselbe Hellas, durch welches Thespis seinen Karren führte. Es ist bekannt, welchen gewaltigen Einfluß die Schaubühne dort genoss, vorzüglich in Athen, in jenem schönen Gemeinwesen, das wohl nur den einen tödlichen Fehler besaß, daß es das Sklaventhum zur nothwendigen Voraussetzung hatte. Die Schaubühne war da die große Bildungsschule des „Demos“, in welcher er den Sinn für alles Schöne und Gute (das kalon kai agathon), die Liebe zur Freiheit, den Haß der Tyrannei und der Bedrückung einsog, wo er Aufklärung empfing über die großen Fragen des Staates, wo er aber auch seine eigenen Fehler, seine eigenen Sitten und Unsitten unbarmherzig gegreift sah. Die Bühne war da zu einem mächtigen Staatsfaktor, zu einem obersten Gerichtshof der öffentlichen Meinung geworden, den das Schlechte fürchtete, auf den das Gute hoffen konnte. Und was zog das Volk so unwiderstehlich nach seiner Bühne hin? Nichts Anderes, als der väterländische Inhalt der Stücke, der griechische Geist, das große überwältigende Interesse des Staats, der bessern Menschheit, die in denselben athmete. In der That war die Schaubühne so ganz eins geworden mit dem Volksleben draußen, daß Plato mit Recht sagen konnte, wer attisches Leben und attische Sitten kennen lernen wolle, der müsse sich vor Allem mit der attischen Schaubühne befrenden. Dafür sind aber auch Namen wie Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes ebenso viele Leuchten des Geistes, die weit hineinleuchten in die Jahrtausende, Muster und Vorbild für die Dichtergenien aller Zeiten und Nationen.

Bemerkenswerth ist hier noch, daß das attische Drama seine Glanzperiode zur Zeit der freien Volksherrschaft in Athen erlebte, während es unter der nachfolgenden Oligarchie, die der gefährlichen Schaubühne überall Fesseln anzulegen und Schranken zu setzen wußte, bald seinem Verfall entgegenging.

Das republikanische Rom entlehnte sein Theater, wie seine geistige Produktion überhaupt, zumeist dem geist- und blutverwandten Hellas. Anders war es im Rom der Kaiserzeit. Gleichwie sich an dem Einzelnen, den Geburt oder Reichtum nur gelehrt haben, vom Schweiß Anderer zu zehren, der aber eigene Arbeit nicht kennt, das Unnatürliche dieses Verhältnisses schließlich selbst offenbart, indem es ihn entmilticht und entnerdt, so war auch das römische Volk, einst der Preis aller republikanischen Tugenden, durch eine Reihe „glorreicher Kriege“, die ihm die Völker einer ganzen Welt unterworfen und sie gezwungen hatten, ihm die besten Früchte ihrer Arbeit zu fügen zu legen, während es selbst nur seinen Genüssen und seinen Ausschweifungen lebte, schließlich bis zu jenem Zustande der Uebersäuntheit herabgesunken, den uns die großen Geschichtsschreiber jener Tage mit so gewaltigen Flügen vor Augen führen. Und wiederum sehen wir die gesellschaftlichen Zustände ihre Schatten werfen auf die Schaubühne. Oder können wir nicht sofort auf die Gesellschaft selber schließen, sobald wir nur hören, daß man auf ihrem Theater in einer Badescene z. B. völlig nackte Weiber in den allerlastigsten Stellungen erscheinen ließ, und daß, um eine gerühmte Hinrichtungsscene recht natürlich darzustellen, jedesmal wirkliche, lebendige, fühlende Menschen unter dem frenetischen Jubel der Menge wirklich verbrannt wurden? In der That aber auch, dem Volke, das nur nach „panem et circenses“ verlangte, das für „Brod und Schauspiele“ sein Bestes, seine Freiheit, seine Menschheit hingab, dem mußte an „Schauspielen“ doch wenigstens etwas geboten werden! „Wollust und Grausamkeit holten sich im Theater ihre giftigen Stimulantien“, und dem verkommenen Histrionenwesen dieser Zeiten entsprang zuerst jenes gesellschaftliche Odium, das dem „Komödianten“-Stand anhaftet noch bis auf unsere Tage.

Unter dem dröhnenden Massentritt der nordischen Naturvölker brach das moische Römerreich zusammen und Jahrhunderte lang brauste nun jener mächtige Völkerrausch über Europa hin, der zwei Welten, — die alte heidnische und die neue christliche — von einander trennte. Als er ausgetobt hatte, da war, begünstigt durch jenen Menschheitslagenjammer, der die allzu „civilisirte“ Gesellschaft nach ihren Drgien ersaft und sie in das entgegengesetzte Extrem einer krankhaften Entsetzungsmuth hinübergeschleudert hatte, begünstigt ferner durch das grenzenlose Elend der Massen, „das sie an eine himmlische Hilfe glauben machte, wo eine irdische sich nicht absehen ließ“, — da war, sagen wir, die alte Erblüge vom Jenseits in neue, dauerhafte Formen geschmiebet worden und rang nun, vom alten Bundesgenossen „Staat“ kräftig gefördert und gestützt und unter schlauer Benützung aller sich anbietenden Mittel, nach Befestigung und Ausbreitung ihrer Herrschaft. Auch die Schaubühne sollte bald eins dieser Mittel werden. Zwar eiferte die christliche Aeltesten einseitig gar gewaltig gegen die ständige Weltlust der Schauspiele, und der heilige Chrysostomus nannte die Theater die Wohnungen des Satans — aber mit jener Schlangengiftigkeit, die ihr Stifter ihr so warm ans Herz gelegt hatte, erkannte die heilige Kirche andererseits sehr früh, welches mächtige Wirkungsmittel im Schauspiel und seiner lebendigen Darstellung

*) Eingeweihten.

*) Demos heißt Volk, daher Demokratie, Volksherrschaft, demokratisch u.

verborgen liege, und alsbald wußte sie es auch den Krallen des Bösen zu entreißen, indem sie es einfach — in die Kirche selbst verlegte. Aus dem religiösen Ceremoniell, das ja an sich schon Komödie, ja, wie wir bereits oben gesagt, die älteste aller Komödien ist, entwickelten sich bald förmliche Schauspiele, die Musterien, in welchen die sinnlosen Fabeln der heiligen Geschichte, Ereignisse aus dem Leben des Erlösers, der heiligen Maria, des heiligen Petrus, der heiligen Magdalena und anderer wunderlicher Heiligen unter glänzendem Aufwand scenisch dargestellt wurden und gewiß — so mancher naive Sohn der Wildniß, den weder die glatte Zunge des heiligen Bonifazius, noch das glatte Schwert Caroli Magni*) zu dem sinnlosen Wust christlicher Dogmatik zu „belehren“ vermocht hatte, mag schließlich dem mächtig-ungewohnten Eindruck und dem mythisch-feierlichen Pompe jener Schauspiele erlegen sein.

Die Mysterien, als deren verspätete Ausläufer die bekannten Passionsspiele im Ober-Rheinland im frommen Bayersland noch in unsere Zeit hineinragen, begleiten das ganze Mittelalter, diese große Wahnstimmung der Menschheit, allmählig zwar immer mehr weltliche Elemente in sich aufnehmend, später auch aus dem mythischen Zwielicht der Kathedrale auf den offenen Markt hinaustrittend, in ihren Grundzügen aber immer dieselben, immer ein treffliches Mittel der Volkserziehung und der Sühnung des religiösen Fanatismus.

Wir stehen an der Schwelle des sechzehnten Jahrhunderts. Das Raubrittertum mit seiner überfliegenden Romantik war in raschem Niedergang begriffen, nur noch die Caricatur seiner selbst, wie sie bald darauf Cervantes dem unaussprechlichen Gelächter der Nachwelt überliefert hat. Dagegen hatte der Gewerbs- und Krämergeist der Städte in ihren rauern Reichthümern auf Reichthümer zu häufen gewußt, und mit diesen wuchs natürlich auch die politische Macht, die sich zu fühlen beginnenden Bürgertums. Hand in Hand mit dieser Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse — ihre Ursache und ihre Wirkung zugleich — ging eine Reihe weltumfassender Erfindungen und Entdeckungen und eine Wiederbelebung von Künsten und Wissenschaften nach tausend-jährigem Todesschlummer. Man hatte die große Kunst erfunden, mit bis dahin ungeahnter Geschwindigkeit den menschlichen Gedanken vertausendfacht auf das Papier zu bannen. Zu unserer alten Erde war eben eine neue, schönere, reichere entdeckt worden. Das forschende Menschenauge that Blinde in den Weltensraum, die es schwindeln machten vor der Unendlichkeit desselben, und die unsere bisherigen Begriffe von ihm bald völlig umstürzen sollten. Und von alle Dem hatte die Allwissenheit in den Wolken nicht das Mindeste gewußt, und vielmehr das gerade Gegenteil davon „geoffenbart“ gehabt, — was Wunder wenn die arg Blamirte sich mit ihrem irdischen Geschäftsträgern in ihrer Autorität statt erschüttert sah und Spott und Hohn eintrugen mußte.

Und der Paria dieser Gesellschaft, der Bauer, der gedrückte, gemarterte, geschändete Bauer, er wollte nicht mehr gedrückte und gemartert und geschändet sein; gewaltig rüttelte er an seinen Ketten und die Revolution, dieser Schmerzensschrei einer gepöbelten Menschheit, durchfuhr die Lande. Ja, es war eine große gewaltige Zeit, diese „Reformationszeit“, wie sie sie nennen, die Zeit der Bauernkriege, wie wir sie nennen, einen jener erhabenen Momente der Geschichte, wo unser Geschlecht sich im Odem der Freiheit zu verjüngen scheint, und wo die Sehnsucht des Bessern in jeder Menschenbrust sich regt.

Das von all diesen Vorgängen innerhalb der Gesellschaft ihr Mikrokosmos, die Schaubühne, nicht unberührt bleiben konnte, ist selbstverständlich. Wir sehen den Kirchenplunder bald hunneregge von der Bühne und das Volk selbst von ihr Besitz ergreifen. Mit seinem gesunden Sinn weiß es ihr auch alsbald den rechten Platz anzuweisen. Das, was das Volk selbst bewegt, wie es lebt, wie es denkt, was es wünscht und was es hofft, was es liebt und was es haßt, wird — in Schimpf und Ernst — auf ihr dargestellt. Recht derbe Häute sind es oft, die in den Fastnachtspielen die Geißel der Satire tanzen lassen auf den feisten Rücken der Fürsten, Pfaffen und Patriizen. Vor allen ragt uns hier die kernige Plebejergestalt Hans Sachsens, des Schuhmachers von Nürnberg, entgegen, des „Reformators der Poesie“, wie ihn Verrius der Teutsche als Gegenstück zum „Reformator des Glaubens“ nennt — in Leben und Dichtung das Prototyp des Pfahls und Spießbürgers jener Zeiten. Seine zahllosen, „trawigen Tragedien“ und „fröhlichen Comedien“ geben uns, immer natürlich aus der beschränkten Perspektive des Kleinbürgers, ein lebendiges Gesamtbild seiner Zeit. Eines seiner „Fastnachtspiele“, das „Narrenschneiden“, wurde bei der jüngsthin gefeierten Enthüllung seines Denkmals in Nürnberg wieder aufgeführt. In diesem Spiele liegt der „Narrenarzt“ dem ächzenden und stöhnenden Kranken, dem Zeitgeist, die Narrenpflücker der Zeit, jedes einzelne dem Publikum genau explicirend, aus dem Bauche hervor und tarirt jenen so von seinen Schmerzen. (Narrenarzt erschneide!)

Sehen wir nun so unter dem Einfluß einer allgemeinen gesunden Strömung auch die Schaubühne ihrem natürlichen Verufe zugewendet, so läßt sich dafür auch sagen, daß selten wohl Interesse und Theilnahme an ihr so allgemein und so lebhaft waren, wie gerade in diesem wahrhaft aristophanischen Zeitalter.

Politische Uebersicht.

— Unsere Gegner. Das „Leipziger Tageblatt“ vom 27. d. läßt sich aus Meissen, d. d. 24. April schreiben: „In den letzten Tagen standen vor den Schranken des hiesigen Schöffengerichts drei Fabrikarbeiter aus Großenhain, welche ein beredtes Zeugniß von der Rohheit und Sittenverwilderung ablegten, die in vielen Arbeiterkreisen durch das Lesen sozialdemokratischer Blätter und durch den Besuch sozialdemokratischer Versammlungen entstanden ist. Die drei Arbeiter John, Lohse und Zeulig hatten am 28. Febr. d. J. in der Kirche zu Großenhain als Tanzgeugen zu fungiren. Die Tanzhandlung wurde insofern von ihnen von Anfang bis Ende in einer Weise beschimpft und verhöhnt, daß der Geistliche mehrere Male inne halten mußte. Die Andacht wurde total gestört und das abscheuliche Gebahren der drei Tanzgeugen rief bei den anderen Anwesenden die größte Entrüstung hervor. Der Geistliche ließ endlich die drei Zeugen aus der Kirche entfernen und andere Zeugen herbeiziehen. Vor dem Gericht gaben die drei Arbeiter an, sie seien betrunken gewesen, es wurde ihnen jedoch das Gegenteil nachgewiesen und John zu 9, Lohse und Zeulig zu 7 Monaten Gefängniß verurtheilt.“

Dies der Erguß. Also: „das Lesen sozialdemokratischer Blätter und der Besuch sozialdemokratischer Versammlungen“ erzeugt „Rohheit und Sittenverwilderung“. Beweis — ein gemeiner Kirchen-

scandal, der gerade so viel mit sozialdemokratischen Blättern und Versammlungen zu thun hat, wie Hüttner mit dem Lautenschlagen. Wären John, Lohse und Zeulig Sozialdemokraten, so wären sie erstens überhaupt in keine Kirche gegangen, und hätten zweitens sich keine Rohheiten zu Schulden kommen lassen. Denn Sozialdemokraten verabscheuen die Rohheit. Vermuthlich haben die armen Teufel ihre Bildung aus der mordpatriotischen Presse geschöpft, die vor der Rohheit und Gewaltthat auf den Knien rutschet, Rohheit und Gewaltthat als die höchsten Blüten menschlicher Cultur preist. Und selbst wenn sie der sozialdemokratischen Partei angehört hätten, was wäre damit gegen die sozialdemokratische Partei bewiesen? Ist eine ganze Partei verantwortlich für die Handlungen eines einzelnen Mitgliedes? Ist Herr Hüttner ein Schwindler, ein Postdieb, weil seine Partei Schwindler und Postdiebe enthält. Wie schreiben ausdrücklich und mit Vorbedacht: enthält. Denn die Partei des Herrn Hüttner hat die Gewohnheit, Schwaße, die als räudige erkannt sind, nicht auszustossen. Verstanden?

Von seiner Intelligenz giebt Herr Hüttner in der jüngsten Nummer des „Tageblatts“ ein köstliches Proben durch Aufnahme folgender Correspondenz:

„Meerane, den 25. April. Die Ergebnisse der diesjährigen Rekrutierung in unserer Stadt und dem hiesigen Gerichtsamtbezirk sind in Bezug auf die körperliche Tüchtigkeit ihrer (!) Bewohner nicht ungünstige zu nennen. Von 333 Mann, die sich überhaupt zu stellen hatten, wurden nur 78 für untüchtig befunden, dagegen 161 für tüchtig, 11 Mann wurden der Ersatzreserve 1. Klasse eingereiht, 8 Mann der Ersatzreserve 2. Klasse, 75 Mann wurden zurückgestellt. Es geht hieraus hervor, daß die Beschäftigung des Webers nicht so ungesund sein kann, wie sie von manchen Seiten geflissentlich dargestellt wird.“

Rein, lieber Hr. Hüttner, etwas anderes geht daraus hervor, was von manchen Seiten geflissentlich nicht „dargestellt“ wird, nemlich, daß man wieder Kanonensinter braucht.

— „Die beste der Welten“ ist in der That die beste der Welten für gewisse Leute. Da stoßen wir z. B. auf folgende Zeitungsnote:

„Welcher Reichthum sich in einzelnen Gegenden Preußens in den Händen von Privatens befindet, davon nachstehend eine kleine Probe. In Köln starb, wie uns von dort berichtet wird, vor Kurzem das Haupt einer dort angelegenen Familie, Herr H., bekannt besonders in früherer Zeit als bedeutender Industrieller, dessen Name über seine Heimath hinaus wenig bekannt ist. Bei der Aufnahme der Erbschaftsinventur, zum Zwecke der Theilung der Hinterlassenschaft, stellte es sich heraus, daß dieselbe nicht weniger als dreihundertdreißig Millionen Thaler, in runder Summe also hundert Millionen Mark betrug, daß die Jahresrente des Verstorbenen sich also bei mäßigem Zinsfuß auf jährlich 5 Millionen Mark, sein tägliches Einkommen also auf praeter propter 14,000 Mark belief.“

Für den Mann war unsere Welt sicher „die beste der Welten“! Hatte sie ihm noch 33 Millionen Thaler — geschenkt. Denn erarbeitete hat er sie sich gewiß nicht. Bei härtester Arbeit — hundertmal härterer Arbeit als er ungewöhnlich sich zugemuthet — wäre er gerade so reich geworden, wie die Lohnarbeiter, denen er seinen Reichthum verdankt. Ja, es ist doch schön, wenn man Andere für sich arbeiten lassen kann, und als „Entbehrungslohn“ von der „besten der Welten“ Millionen geschenkt bekommt. Die Schwelger von Selbstarbeitern, die ihren Tag so vollständig in Arbeit vergeuden, daß sie keine Zeit zum „Entbehren“ und Ein-sparen des „Entbehrungslohns“ haben, sie werden dagegen von der „besten der Welten“ mit wohlverdienten Fußstapfen traktirt und auf Hungerlohn gesetzt. Z. B. die sechs und eine Viertelmillion steuerpflichtiger preussischer Staatsbürger, die keine Einkommen von 140 Thlr. jährlich aufweisen können. 140 Thlr. macht 420 Mark. Vierhundertzwanzig Mark jährlich sind das Maximum des Jahreseinkommens der Mehrheit der Bevölkerung. Dieser „Herr H.“ hatte also in einer Stunde mehr zu verzehren, als die Mehrheit des Volks das ganze Jahr hindurch zu verzehren hat. Und „Herr H.“ war nicht Selbstarbeiter. Die 6¹/₂ Millionen des Herrn Camphausen sind aber das arbeitende Volk! Das ist die „beste der Welten“ — für die Leute vom Schlage des „Herrn H.“

— Heißliche Justiz. Wir erhalten aus Mainz folgende Zuschrift, d. d. 22. April:

„Lezten Montag las ich im Kulturkampf-Kalender der „Frankfurter Zeitung“, daß Parteigenosse Kayser in Dresden auf vier Wochen zur Haft gebracht sei, weil er eine vom Mainzer Bezirksgericht ihm zuerkannte Geldbuße von 50 Thlrn., wegen Verleumdung des Staatsprokurators Schön zu Mainz, nicht bezahlt habe. In der That hatte Schön einen Haftbefehl erlassen. Mir fiel sofort ein, daß Schön die benutzten 50 Thaler sammt Kosten seiner Zeit an der Caution der „Süddeutschen Volksstimme“ hatte in Abzug bringen lassen. Die betreffende Quittung, von der Obereinknehmerin ausgestellt, fand ich richtig vor und präsentirte sie noch am selben Tage dem Schön auf dessen Bureau im Justizpalast. Darauf hin wurde Kayser sofort telegraphisch in Freiheit gesetzt. Dem Schön war die Sache augenscheinlich sehr unangenehm und er suchte die Schuld dafür, daß Kayser vom 11. bis 19. April für die schon bezahlten 50 Thlr. eingesperrt war, auf mich, resp. die Mainzer Parteigenossen zu wälzen. „Sie haben Kayser nicht mitgetheilt, daß seine Strafe bezahlt ist.“ sagte er, „er wird Sie verklagen müssen, wenn er Schadenersatz will.“ — Diese „glückliche Wendung“ imponirte mir durchaus nicht; ich antwortete: „Wenn Kayser auf Schadenersatz klagen will, wird er wissen, an wen er sich zu halten hat: an seine Parteigenossen, die jene Strafe von 50 Thalern bei Heller und Pfennig bezahlt haben, oder an diejenige Behörde, welche die 50 Thaler nebst Kosten von der Caution der „Süddeutschen Volksstimme“ in Abzug brachte, und Quittung darüber ausstellte und dennoch Kayser verhaften ließ.“ Hieraus empfahl ich mich.

Die Sache liegt so klar, daß ich jede weitere Erläuterung für überflüssig halte, nur sei noch mitgetheilt, daß derselbe Schön, als ich neulich eine Gefängnißstrafe von 8 Tagen zu verbüßen hatte, mich plötzlich — am 22. März — Morgens halb sechs Uhr aus dem Bette holte und durch zwei Gensdarmen zur Haft bringen ließ. Ich hatte nicht, wie üblich, eine Gefängnißaufforderung erhalten. Als ich mich darüber beschwerte, hieß es, es sei nicht bekannt gewesen, daß ich in Mainz wohne, trotzdem ich daselbst auf der Polizei angemeldet war.

Sollten Sie von Vorstehendem Notiz nehmen, so bitte ich Sie, die betreffende Nummer dem Justizministerium zu Darmstadt zu übersenden. (Geschichtl. N. d. B.)

Es grüßt Sie der Ihrige
Wilhelm Bloch.“

— Zur „netten Praxis“. Diesmal haben wir es nicht mit einem heftigen, sondern mit einem schicklichen Bericht zu thun. Ueber das Verfahren, welches dieses Gericht gegenüber Sozialdemokraten zu beobachten beliebt, erzählt uns der „Dresdner Volksbote“ ganz unglaublich Dinge. Er schreibt:

„Ueber den Prozeß gegen unseren Genossen Pietschmann gehen und merkwürdige Gerüchte zu. Pietschmann ist freiwillig von der Welt hermetisch abgeschlossen, aber trotzdem kamen uns diese Nachrichten zu und zwar, um den frommen ultramontanen Untersuchungsrichter Sahaned zu beruhigen, per Taubenpost, was um so eher möglich ist, als sich unweit des Finkens Pietschmanns ein großer Taubenschlag befindet. Vor 4 Monaten war schon Klenschlag und vom Klenschlag bis zur Aberaumung des Termins vergingen 4 Monate. Vive la justice! Et lebe die Gerechtigkeit! Das Urtheil kommt aber erst jetzt. Pietschmann, welcher am 19. März in Baugen entlassen wurde, wurde sofort von einem Dresdener Gerichtsbeamten in Beschlag genommen und gefesselt nach Dresden transportirt. Also wie ein gemeiner Verbrecher. Diese Verfassung kann nur vom Untersuchungsrichter, dem frommen Assessor Sahaned, erlassen worden sein. Eine Letze ist nach unserer Meinung nur dann zulässig, wenn jemand eingeliefert werden soll, der ein gewaltthätiges Verbrechen begangen, an Personen oder Sachen Gewalt verübt hat, und von ihm voranzusetzen ist, daß er auch jetzt bei der Ueberführung noch Gewaltthaten anzuhängen im Stande wäre. Eine solche Vorantsetzung existirt aber bei einem politischen Verbrecher nicht. Es ist aber traurig mit unserer persönlichen Freiheit bestellt, wenn jedes Assessor-Verfahren verfügen kann, man sollte gefesselt werden und man wird gefesselt.“

Soweit der „Dresdner Volksbote“. Was die Untersuchungs-haft betrifft, in welche Parteigenosse Pietschmann genommen ist, so finden wir diese Maßregel, so sehr wir im Prinzip gegen die Untersuchungs-haft sind, seitens des Dresdener Bezirksgerichts erklärlich. Das Dresdener Bezirksgericht, als Feind der Sozialdemokratie betrachtet, ist durch die Furcht des früheren Rebellen des „Dresdener Volksbotes“, Kienp, gewichtig worden. Abgesehen von dem Kienp, der auf eine politische Partei fällt, ist die Defection, so lange die Partei kämpft, so lange sie also nicht geschlagen ist, ein großer taktischer Fehler. Und diesem Fehler, der Flucht des früheren Rebellen des „Dresdner Volksbotes“, der wahrhaftig seine Haß jetzt abgesehen hätte, hat der Parteigenosse Pietschmann es zu danken, daß er sich in Untersuchungs-haft befindet. Hierüber wollen wir also weiter kein Wort verlieren. Was aber zur Sache gehört und was uns unerhört vorkommt, ist der Umstand, daß der gegen Pietschmann vom Dresdener Bezirksgericht anhängig gemachte Prozeß während seiner viermonatlichen Däumerei ruhte, und daß man Pietschmann, nachdem er die 4 Monate abgesehen hatte, geschlossen nach Dresden abführen ließ. Das ist eine Maßregel, die selbst dem gemeinsten Verbrecher gegenüber nur dann zu rechtfertigen ist, wenn Gewaltthatigkeiten von demselben zu erwarten sind. Einem politischen Verbrecher gegenüber, von dem nichts dergleichen zu befürchten ist, dieses Verfahren so verdammenwerth, daß uns der passende parlamentarische Ausdruck dafür fehlt. Und wenn der Urheber aller dieser Maßregeln wirklich der Assessor Sahaned ist, so möchten wir den ultramontanen Herren doch einmal fragen, wie er über die Verfolgungen denkt, denen seine Partei gegenwärtig ausgesetzt ist. Und wenn der Herr Assessor diese Verfolgungen mißbilligt, dann möchten wir ihn an das Sprüchlein erinnern: „Was du nicht willst, daß man dir thu, das füg auch keinem Andern zu!“

— Nach einem Londoner Telegramm hätten die Arbeiter in Süd-Wales sich unterworfen, und wären Strik: und Lockout somit zu Ende. Es wäre nicht zum ersten Mal, daß der Telegraph in dieser Angelegenheit unversichert gelogen hätte; und diesmal müssen wir umso mehr an eine Lüge glauben, als die letzten uns zugegangenen Nachrichten, welche bis zum vorigen Freitag reichen, auf Seiten der Arbeiter die größte Entschlossenheit bekundeten. Es handelt sich jetzt überhaupt nicht mehr um eine Lohn-, sondern ausschließlich um eine Machtfrage. Die Grubenbesitzer wollen die Organisation der Arbeiter brechen; ist ihnen dies gelungen, so löst sich die Lohnfrage von selbst im Interesse der Kapitalisten. Die Arbeiter wissen das, und darum wurde in ihrer letzten Massenversammlung der Beschluß gefaßt, keinen Compromiß einzugehen, wenn die „Meister“ sich nicht vorher verpflichtet, alle künstlichen Differenzen schiebgerichtlich schlichten zu lassen.

Aus Serbien.

Jagodina, 21. März 1875.

In der Hoffnung, daß die neuesten Erscheinungen der sozialpolitischen Bewegung in Serbien auch für unsere westeuropäischen Brüder Interesse haben, will ich nicht unterlassen, das Wissenswerteste davon zu berichten.

Die Partei, welche bei uns die Sache des Volkes wirklich führt, hat sich in der neuesten Zeit um ihr, in Kragujevac erscheinendes Organ „Oslobodjenje“ (die Befreiung) gesammelt. Redacteur des Blattes ist Swetozar Markowicz, einer der tüchtigsten Sozialisten unter den jungen Serben. (Wegen Krankheit ist der Redacteur durch Szeta Angjelskovicz vertreten.) Bierzehn Tage vor dem heurigen Zusammenritte unserer „Stupschina“ (Volksvertretung) erschien das erwähnte Blatt zum ersten Male und wurde mit dem größten Enthusiasmus in allen Gegenden Serbiens — besonders „im Innern“ — aufgenommen. Selbstverständlich hat das burzokratische-bourgeoisische Belgrad einem solchen Blatte weder guten Empfang, noch angenehmes Leben bereitet.

In seiner ersten Nummer hat „Oslobodjenje“ die wichtigsten das Volksinteresse am tiefsten berührenden Fragen beleuchtet und besprochen, namentlich die der inneren politischen und administrativen Verhältnisse, wie Abschaffung des burzokratischen Regiments im Lande, Abänderung der Staatsverfassung im Sinne der Volkssouveränität, vollkommene Unabhängigkeit der „Stupschina“, Gemeinde-Autonomie, sicherste Garantie der Rede- und Vereinsfreiheit etc.

Es wird Ihnen wohl schon bekannt sein, daß wir hier in Serbien in der neuesten Zeit mit sogenannten „Ministerkränzen“ öfters beglückt waren. Die „genialen“ Staatsmänner mögen hierin wirklich ein „Ansglück“, eine „stete Unsicherheit“ für die bestehende „gottgesegnete“ Ordnung erblicken — von uns aber wird es nicht so streng und suchbar aufgefasset. Die rühmlichst opponirende Majorität der „Stupschina“ stellt sich die Sache nicht so „staatsgefährlich“ vor; sie besteht fest auf ihren Forderungen im Namen des positiven Volksrechtes und der Volkswohlfahrt. Die Namen der hervorragenden Oppositionsmänner Adam Bogosawjewicz (absoluter Philosoph und Landwirt), Milica Milowanowicz (Bauer und Landwirt), Milosch Blisicic (aus Baljewe) und Genossen werden mit goldenen Buchstaben in un-

*) Karls des Großen.

ferer Geschichte der Kultur bezeichnet werden. Ihre patriotischen Interpellationen haben dem Czumicz'schen Ministerium sein Grab gegraben. Czumicz — früher ein höchst freisinniges Genie! — konnte kein Wort auf die Interpellationen, betreffs seines ungesetzlichen Verfahrens bei den Deputiertenwahlen u. a., antworten, und mit dieser unbefriedigenden Blamage hat er sein Minister-Präsidium niedergelegt. Derselbe Czumicz hatte bei der Vorstellung des von ihm seiner Zeit gebildeten Cabinets bestimmt versichert, Gesetze zum Schutze der staatsbürgerlichen Freiheiten: Rede- und Vereinsfreiheit, Pressefreiheit, vollkommene Gemeinde-Autonomie geben zu wollen. Der nämliche Czumicz hat indessen als Minister des Innern während der Vertagung der Stapschikina die größte Tyrannei und Corruption im Lande, namentlich bei der Wahl zweier Deputierten (für die Stadt Jagodina und den Bezirk Jadar) geübt. In Jagodina wurden vor der Wahl fünfzehn der besten Bürger durch die Czumicz'sche Polizei verhaftet, damit die Stimmung des Volkes für seinen Kandidaten Jemrem Markowicz — Bruder von Swetozar Markowicz — abgekühlt werde. In Jadar wurde die Niederträchtigkeit der Czumicz'schen Polizei noch weiter getrieben; sie hat vor den Wahlen den liberalen Kandidaten Jowan Boschkowicz wegen ihm angelegenen „Hochverrats“ verhaften lassen. Boschkowicz wurde trotzdem mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt. Die Wahl wurde fälschlich von der Stapschikina als gültig anerkannt und niederwärts wurde auch vom Fürsten erklärt, daß kein Hochverrat vorliege.

Die jetzige Regierung unter der Präsidentschaft Danila Stepanowicz hat ihre Aera mit der Devise: „Versöhnung“ und „Versöhnung“ eingeleitet. In den Augen der Volksabgeordneten haben die „legalen“ und ähnlichen Devisen gar keinen Werth; sie können sich mit den „Herren“ bloß in dem Falle „versöhnen“ und „versöhnen“, wenn alle Volksrechte — wirkliche politische Freiheit — und dem entsprechenden Organisation der inneren Landes-Administration, im vollsten Sinne, genügend und schnellstens verbürgt werden.

Das Volk bedarf wahrer Kulturentwicklung, wahren Gemeinwohlstandes; das Volk beschafft die Mittel dazu und fordert deshalb auch die Früchte.

Unterdessen ist unser jetziger Herr Finanzminister bei Vorlage des heutigen Budgets mit der folgenden Erklärung angetreten: „Wir wollen die Freiheit, wir wünschen den Fortschritt, das ist aber eine theuere Waare, also — muß auch der Preis der Waare ein höherer sein!“ — Mit anderen Worten: Du, Volk, wenn du Fortschritt und Freiheit willst, so mußt du uns dafür auch gehörig zahlen! — Unerschöpflich!

Die natürlichen Menschenrechte müssen demnach gleichfalls bezahlt werden, — und zwar mit barem Gelde! Geld und wiederum Geld; — keine Freiheit, kein Fortschritt ohne Geld! — Ja, ohne „außerordentliche“, ohne „verschiedene“, ohne „unvorgesehene“ u. a. Auslagen, ohne „Gendarmenregimente“ u. a. kann man nun einmal nicht leben; der Staat wäre einer „schauderhaften“ Gefährdung ausgesetzt. Die Civilisation erfordert diese Positionen; sie bestehen in allen Kulturländern, sie müssen wohl auch bei uns bestehen! Ohne sie bleiben wir ewig „reactionär“, bleiben wir ewig „Barbaren“!!! — Ist das nicht das getreue Abbild der heutigen Gesellschaftsmoral, — der Moloch-Verschlingung?

Unsere Staatsfinanzen und unsere Erwerbsverhältnisse befinden sich hingegen in einem jämmerlichen Zustande! Im verflossenen Jahre wurden wir mit einem Deficit belagert; heuer wird uns das Glück gleichfalls zu Theil werden. Unser Herr Finanzminister hat eine famose Anlage zu „finanziellen Operationen“. Aus früheren Zeiten ist er schon durch Einführung einzelner indirekten Steuern u. a. bekannt; heuer will er wiederum „einige neue Einnahmequellen“ auffinden. Stempelgebühren, sowie Gast- und Kaffeehäuserregal sollten nach der Berechnung des Herrn Ministers dem Staate eine Mehreinnahme von 1,500,000 Pfaster (1 Pfaster gleich 40 Pfennige) bringen. Mit dieser Summe will der Herr Finanzminister die heutigen Mehrausgaben im Budget decken.

Unser bedeutendster Erwerbszweig ist die Landwirtschaft. Unsere heimischen Gewerbe werden nach und nach alle durch die Einfuhr ausländischer Waaren — namentlich aus Oesterreich — zu Grunde gerichtet. Keine Spur von einer Industrie im Lande. — Unsere Landwirtschaft ist ganz primitiv; keine Spur von Bewirtschaftung des Bodens nach den heutigen Zeit- und Gesellschaftsverhältnissen und nach rationalen Grundsätzen. Die schlechte Landwirtschaft! Verbesserungen können unter den jetzigen Zuständen keinen Eingang finden.

Unser „Babruška“ (kommunistische Ackerbau-Genossenschaften) auf dem Lande, waren ein Grundpfeiler unserer Volkserhaltung. Kraft unserer „Civilisationsgesetze“ (im Prinzip des Privateigentums) gehen sie eben so zu Grunde, wie die Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens im gleichen Verhältnis unaußersächlich zurückgeht. Der Pauperismus (Verarmung), sowohl auf dem Lande, als auch in der Stadt, steigert sich täglich und zusehends. Das Landvolk stadt, wie man bei uns zu sagen pflegt, „bis an den Hals“ in Schulden. Da helfen keine legislativen, keine „kulturfreundlichen“ Hilfsmittelchen.

Der Handel dagegen hat sich recht hübsch ausgebildet. Alles sucht jetzt sein Glück, seinen „Wohlstand“ im Handel oder in der Unterstützung des Handels. Die bisherigen Regierungen haben die Förderung des Handels als Motto im Munde geführt. Auf eine ernstliche Hebung und Förderung der Landwirtschaft und der Gewerbe hat man sehr wenig oder gar nicht Bedacht genommen. Die Lebensverhältnisse unseres produktiven Volkes sind denselben unserer westeuropäischen Leidensgefährten gleich. Hier der Pauperismus, dort das Proletariat. Zwei Namen für ein und denselben Zustand einer Klasse: des stets arbeitenden und doch nichts habenden Volkes. Die soziale Frage besteht bei uns im vollsten Sinne des Wortes! — Mag unsere vaterländische und die fremde Repliktenpresse dieselbe bei uns noch übersehen; mag man bei uns noch so hartnäckig und andauernd behaupten, die soziale Frage sei bei uns nur ein leerer und falscher Wiederhall der westeuropäischen Gesellschaftsverhältnisse; und mag man endlich noch unseren Sozialisten niederträchtigweise die Sucht für Ministerialstühle (s. „Prager Politik“ — Sozialismus in Serbien) unterstellen!!! (Schluß folgt.)

Gewerkschaften

Gewerkschaft der Schuhmacher.

Dresden. Schon vor längerer Zeit sah sich die Dresdener Mitgliedschaft veranlaßt, im Hinblick auf die sich vollziehende Vereinigung der sozialdemokratischen Fraktionen und die vorauszu-

gehenden Einwirkungen auf das Gewerkschaftsleben den Beschluß zu fassen: sich gegen Abhaltung der Generalversammlung obiger Gewerkschaft auszusprechen. Da nun durch die in Betracht zu ziehende, von Hamburger Genossen projektierte Gewerkschafts-Conferenz und der bereits daraus entstandenen Differenz*) mit der Verwaltung der Gewerkschaft der Schuhmacher Vereinigungsvorarbeiten entstehen, und eher Zersplitterung als Einigung zu erwarten ist; da ferner unter obwaltenden Umständen das Resultat einer Generalversammlung, gegenüber dem bedeutenden Kostenpunkt derselben, kein entsprechendes Resultat bieten kann, erweitert die am 19. April tagende Mitgliedschaft unter angegebenden Motiven ihren Beschluß dahin: von der Wahl eines Delegierten vorläufig abzusehen und Vertagung der Generalversammlung zu beantragen.

J. K. der Mitgliedschaft: E. L.

Correspondenzen.

Besonderser Arbeitertag. Am Sonnabend, den 11. April, fand in Dortmund ein westdeutscher Arbeitertag statt, an welchem außer den zahlreich erschienenen Parteigenossen aus Dortmund und den benachbarten Orten (Hörde, Kplerbeck, Dorfsfeld, Batrop, Kanen) Theil nahmen: Rirsch und Weiß aus Witten, Kremer und Mohrhoff aus Essen, Reichert aus Gelsenkirchen, Schumann und Wenker aus Düsseldorf, Seelig aus Dortmund, Stühr aus Remscheid, Tölke aus Herlohn, Wyßla aus Köln. Der Arbeitertag wurde geleitet: Vormittags durch Tölke, Seelig, Milbach und Wyßla, Nachmittags durch Tölke, Schumann, Wenker und Rirsch. Die Tagesordnung ist aus den Einladungs-Kanonnen bekannt.

Nachdem in Folge Aufforderung des Vorsitzenden die Anwesenden sich zu Ehren der Nation Paffalle's zur Erinnerung an dessen heutigen 50. Geburtstag entbündigten Hauptes von ihren Sigen erhoben hatten, begannen die Verhandlungen, von welchen wir nur die wichtigsten Punkte der Diskussion und die gefaßten Beschlüsse mittheilen können.

1. Bündniß wurde auf den Antrag Tölke's ohne Debatte einstimmig beschlossen:

- Der Arbeitertag erklärt die Vereinigung der Sozialisten Deutschlands auf Grund eines gemeinsamen Programms und einer einheitlichen Organisation für nothwendig und begrüßt die auf dieselbe bezüglichen Bestrebungen mit Freuden. Die anwesenden Delegirten verpflichten sich, mit aller Kraft für die zureichende Besichtigung des bevorstehenden Congresses, sowie für eine allseitige Versöhnung über alle auf denselben zu verhandelnden Fragen eifrig zu wirken.
- In Betreff der Organisation soll die Personenfrage unberührt bleiben und der Entscheidung des Congresses überlassen werden.
- Der Arbeitertag kann selbstverständlich über Programm und Organisation keine bindenden Beschlüsse fassen; seine Aufgabe ist es vielmehr, den gegenseitigen Meinungs-austausch in größeren Kreisen zu vermitteln, welcher vor dem Zusammentritte des Congresses unbedingt nothwendig ist.

2. Programm-Vorlage. In längerer Debatte, an welcher sich Tölke, Wyßla, Kaiser I. (Essen), Stühr, Kremer, Seelig, Reichert, Risch (Dortmund), Wimmer (Dorfsfeld), theilnahmen, waren Stühr und Kremer der Ansicht, daß der Entwurf mit einigen Abänderungen angenommen werden müsse, um die Vereinigung nicht zu gefährden; wesentliche Abänderungen möchten künftigen Congressen überlassen werden. Die übrigen Redner hielten den Entwurf für unannehmbar, weil er in seiner jetzigen Fassung der Sozialdemokratie Deutschlands unmöglich als dauerhafte Grundlage in principielle Beziehung dienen könne; wenn einmal ein neues Programm geschaffen werden sollte, dann müsse es klar, allgemein verständlich und möglichst ausführlich sein, schon deshalb, weil es in allen wichtigeren Fragen den Agitatoren und der Presse der Partei zur Richtschnur dienen müsse; es sei völlig verkehrt, der Gesamtorganisation eine anerkannt mangelhafte Grundlage zu geben und es künftigen Congressen zu überlassen, die Mängel zu beseitigen; vielmehr sei es gerade die Aufgabe des bevorstehenden Congresses, ein möglichst vollständiges und dauerhaftes Programm festzustellen, welches der Abänderungen so bald nicht bedürfe; die Forderungen des Congresses hätten deshalb auch mit Recht zur allseitigen gründlichen Discussion der Vorlagen aufgefordert, und würde es im höchsten Grade undemokratisch sein, eine ungewissenhaft mangelhafte Vorlage aus irgend welchen Rücksichten zum Gesetz für die Gesamtorganisation zu erheben.

Als wesentliche Mängel des Programm-Entwurfs wurden folgende bezeichnet:

- Der Entwurf, dem es offenbar an einem durchdachten System fehle und der augenscheinlich ein Compromißwerk sei, leide an einer Unklarheit, durch nicht gebotenen „Kürze um jeden Preis“, so daß Jeder nach seinem persönlichen Belieben alles Mögliche hinzu- und hineindenken könne und den Agitatoren und der Parteipresse in Betreff der Parteiprinzipien ein bedenklich-großer Spielraum gegeben sei, der unter Umständen für die Partei v. r. h. n. g. n. o. o. l. werden könne.
- Der erste Absatz unter Abschnitt I sei unrichtig und unverständlich. Es heiße darin: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Cultur“ u. s. w. Hiernach habe es den Anschein, als wenn die Arbeiter außer der Cultur auch „Reichthum“ anstreben wollten; da „Reichthum“ aber nur im Gegensatz zur Armut denkbar sei und diese in der sozialistischen Gesellschaft nicht vorhanden sein könne, so könne in ihr auch nicht von „Reichthum“ die Rede sein. — „Nutzbringende Arbeit“ sei auch, wie die bestehenden Zustände sattham beweisen, anders „möglich“, als „in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft.“ — Der Schluß: (deshalb) „gehört der Ertrag der Arbeit unverkürzt, nach gleichem Rechte, allen Gesellschaftsmitgliedern,“ — entspreche nicht der Prämisse und umgekehrt. — Dann sei nicht ersichtlich, was man unter „gleichem Rechte“ zu verstehen habe.
- Im zweiten Absatz unter I sei es unrichtig, daß die Abhängigkeit der Arbeiterklasse und die daraus entsprungene „Knechtschaft in allen Formen“ lediglich „bedingt“ sei durch das Monopol der Kapitalistenklasse auf die Arbeitsmittel. Die politische und religiöse „Knechtschaft“ hätten unzweifelhaft auch noch andere Ursachen.
- In den Absätzen 3 und 4 unter I sei nicht gesagt, wovon die Arbeit „befreit“ werden solle, — im Absatz 3 auch nicht, was unter „gerechter Verteilung des Arbeitsertrages“ zu verstehen sei, was schon deshalb nothwendig erscheine, weil

der erste Absatz in Betreff des Arbeitsertrages anscheinend den blanken Communismus*) installire.

- Im vierten Absatz unter I würde es statt: „muß das Werk der Arbeiterklasse sein“ heißen müssen: ist die Aufgabe der Arbeiterklasse u. s. w.
- Im Abschnitt II hätte der „freie Staat“ näher definiert werden müssen.
- Die Redaction der ganzen Vorlage sei mangelhaft, namentlich in Betreff der Zusammenstellung der einzelnen Forderungen unter Abschnitt III. Die Abschnitte, unter welchen die drei „Grundlagen des Staats“ aufgeführt seien, hätten besonders bezeichnet werden müssen; jetzt entbehre die Nummerirung der verschiedenen „Grundlagen“ mit 1, 2, 3, 4 u. s. w. jeder Uebersichtlichkeit und jedes ordnungsmäßigen Zusammenhanges.
- In Nr. 5 unter Abschnitt III vermisse man jede Andeutung, was unter „Rechtsprechung durch das Volk“ und „unentgeltlicher Rechtspflege“ zu verstehen sei.
- Im Abschnitt III sei als alleinige „wirtschaftliche Grundlage des Staates“ eine einzige progressive Einkommensteuer bezeichnet; dies sei unbegreiflich, weil das Steuersystem mehr politischer als wirtschaftlicher Natur sei; — statt der Einkommensteuer werden vielmehr die Productionssociationen nach den Vorschlägen Paffalle's die „wirtschaftliche Grundlage des Staates“ sein. — Hiernach könnte der Congress das Programm in seiner jetzigen Fassung unmöglich annehmen, vielmehr sei eine gründliche Umarbeitung desselben unerlässlich. Ein Antrag von Schumann: Die Discussion fallen zu lassen und einen von Tölke ausgearbeiteten und von demselben in längerer Rede näher entwickelten Programm-Entwurf nebst Motiven durch die Hauptorgane beider Fraktionen zu veröffentlichen, damit sämtliche Parteigenossen ihre Ansichten darüber aussprechen können, über welche der Congress entscheiden, — wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen. Ein Antrag: Der Arbeitertag möge sich mit dem Tölke'schen Entwurf***) einverstanden erklären, wurde vom Vorsitzenden Tölke unter Hinweisung auf den Beschluß zu 1 c. mit Zustimmung der Versammlung für unzulässig erklärt.

3. Organisations-Entwurf. Sämmtliche Redner erklärten sich mit dem Entwurf im Allgemeinen einverstanden. Seelig vermißt in dem Entwurf Vorschläge für die lokale Organisation, welche zum Zweck der Agitation unerlässlich sei; er fordert Tölke auf, seine Ansichten über die lokale Organisation auf Grund seiner Erfahrungen und Kenntniß der deutschen Vereinsgesetzte mitzutheilen. Wimmer hat am 18. anzusehen, daß zur Herausgabe von Localblättern die Zustimmung der drei Behörden erforderlich sein soll. Wyßla tadelt die Unterdrückung der Berichte von Arbeitern durch die Redactionen. Er ist gegen § 10 insofern, als die 7 Mitglieder der Controlcommission an einem Orte wohnen sollen; lieber möge die Controlcommission ganz wegfallen. Kaiser I., Kremer, Schumann und Kaiser II. (Dortmund) sind für § 18, Risch (Dortmund) dagegen. Tölke hält eine unangenehme lokale Organisation allerdings für möglich; er will aber mit bestimmten Vorkäufen den Unterwerfern des Congresses nicht vorgreifen. Folgender Antrag von Seelig wurde angenommen: „Der Arbeitertag spricht den Wunsch aus, daß die Arbeiter des Programm-Entwurfs sobald wie möglich auch einen Entwurf zu der lokalen Organisation ausarbeiten und den Parteigenossen zur Discussion unterbreiten.“ — Nachstehender Antrag von Rischen (Dortmund) wurde ebenfalls angenommen: „Der Arbeitertag erklärt es für nothwendig, daß die Delegirten auf dem Congress dahin wirken, daß künftig Berichte von Parteigenossen, welche für die Arbeiterpartei nützlich sind, von den Redactionen der Parteiblätter unbedingt aufgenommen werden müssen.“

4. In Betreff der Erhöhung der Maximalzahl der durch einen Delegirten auf dem Congress vertretenen Parteigenossen von 400 auf 1000 wurde mit Rücksicht auf den Kostenpunkt die Nothwendigkeit dieser Erhöhung für den bevorstehenden Congress allseitig anerkannt, da die Beteiligte an der Wahl der Delegirten vornehmlich in ganz Deutschland eine äußerst lebhaft sein werde, was auch schon deshalb nothwendig sei, um den Gegnern zu beweisen, daß von einem „Rückzuge“ bei der deutschen Socialdemokratie nicht die Rede sein könne. Es sei daher dahin zu wirken, daß auf dem Congress die socialdemokratische Partei beider Fraktionen möglichst vollständig vertreten sei. Um dies zu ermöglichen soll, den einzelnen Delegirten gestattet sein anstatt 400 1000 Parteigenossen vertreten zu dürfen. Der Arbeitertag ersucht die Parteigenossen allerorts, diese Forderung schleunigst und dringend zu unterstützen.

Mit socialdemokratischem Gruße
Tölke (Vorsitzender). Schumann, Seelig (Stellvertreter). Rirsch, Milbach, Wenker, Wyßla (Schriftführer).

Magdeburg, 12. April. Ueberhäufte Arbeiten und Unwohlsein verhinderten mich bis dato Ihnen über den jüngst in Leipzig stattgefundenen Verbandstag der deutschen Gewerksvereine zu berichten. Der „Vollstaat“ hat allerdings bereits zur Genüge dieser „Tage“ seine Spalten geöffnet, allein dieser „Tag“ hat soviel interessante Einzelheiten, die im „Vollstaat“ unerwähnt geblieben sind, daß es offenbar schade wäre, dieselben der Nachwelt vorzuenthalten. Die Gewerksvereine charakterisiren sich wohl dadurch am besten, daß Herr Nathan Schlesinger aus Berlin-Breslau, der bekannte „Würgengel der Socialdemokratie“, wie sich derselbe auf dem Eisenacher Congresse selbst benam't, auf dem Verbandstage in Leipzig als „Ehrenast“ anwesend war. Bezeichnend für den „Tag“ ist ferner, daß der mittelalterliche Junstmeister Schmidt aus Hamburg das erste Referat auf diesem Arbeiterkongresse hatte und bei allen seinen Ausfällen gegen die Socialdemokratie mit rauschendem Beifall von den Trabanten des Harmonie-Doktors belobt wurde. Unbekannt dürfte es noch sein, daß sich über die Art und Weise des Abkommens auf den „Gewerksverein“ eine mehrstündige höchst interessante Debatte entspann. Neu war dieselbe allerdings nicht, denn schon auf dem zu Berlin stattgefundenen Verbandstage 1873 und auf noch mehreren anderen gewerkschaftlichen Congressen verfuhr es Dr. Max Rirsch nebst seinem Adjutanten Volke den Mitgliedern ihren „Gewerksverein“ obligatorisch aufzuhalten. Freiwillig scheinen die Mitglieder die Nachwerke des Herrn Volke nicht lesen zu

*) „Gerechte Verteilung des Arbeitsertrages“ und Verteilung des Arbeitsertrages „nach gleichem Rechte“ hatten wir bisher für identisch gehalten und beides für identisch mit („blankem“ oder nicht „blankem“) Communismus. R. d. S.

**) Der von C. B. Tölke angeordnete Programm-Entwurf kommt als selbständiger Antrag in die Congressvorlagen.

†) Die Redaction des „Vollstaat“ müssen sich hiergegen verwahren. Auf keinem Parteitag ist eine derartige Klage erhoben worden.

*) Bei der ersten Wahl wurde Jemrem mit 204 gegen 88 Stimmen gewählt; Czumicz mit seinen Leuten hat in der Stapschikina die Wahl als „ungesetzlich“ angefochten.

*) Von einer „Differenz“ kann in keiner Weise die Rede sein. R. d. S.
**) Dies Adam Smith's Reichthum der Nationen. 1776.

wollen. Der Delegierte des Gewerksvereins der deutschen Schiffszimmerer, Herr Sabowski aus Danzig bemerkte bei dieser Gelegenheit: Man möge den Arbeitern angesichts der gegenwärtigen schlechten Zeit nicht zu viel Pflichten auferlegen. Es sei sehr schön, den Arbeitern zuzurufen: „Ihr müßt Euch bilden und müßt dafür Opfer bringen.“ So lange jedoch der Magen leer ist, so lange vermöge auch keine geistige Bildung bei dem Arbeiter Eingang zu finden. „Oho!“ rief hierbei Herr Dr. Max Hirsch, der jedenfalls noch nicht weiß, welche Schmerzen der Hunger verursacht, „Oho!“ rief auch der, jedenfalls an den Quellen der Wissenschaft didgemästete Nathan Schlesinger. Haben die Arbeiter begriffen, welcher Hohn ihnen durch dieses „Oho!“ zu Theil geworden? — Adhuc beantragte Herr Dr. Max Hirsch: bei Strafe müsse jeder Gewerksverein 10% von seinem Kapital behufs Unterstützung hergeben. Herr Sabowski (Danzig) erklärte sich jedoch gegen diesen Antrag und bemerkte: Man möge bei Strafe lieber die Kopfsteuer beibehalten, denn im Falle der Annahme des Antrages von Hirsch würden Strikende vom Gewerksverein der deutschen Schiffszimmerer, dessen augenblickliches Gesamtvermögen siebenundvierzig Thaler sei, sehr wenig erhalten. Da Sabowski schon einmal in ähnlicher Weise „aus der Schule geplaudert“, so erhielt er von dem Herrn „Anwalt“ einen derben Kuffel, und der Wanderlehrer der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ und Sozialistendokter par excellence Herr Julius Keller (Breslau D/S.) rief pathetisch aus: „Auf diese Rede muß ich Sie bemerken, daß der Orts-Gewerksverein der deutschen Bergarbeiter in Jahre D/S., also ein bloßer Ortsverein, 600 Thlr. in seiner Kasse hat.“ „Und hat trotzdem seine Beiträge an die Verbandskasse nicht abgeführt“, rief Herr Landgraf (Berlin) dazwischen. Genauwie neugrammatischlicher Volksbildner, der jedenfalls, als er deslinixen lernte, der Kürze halber den Dativ anließ und dem zur „geistigen Widerlegung“ der Sozial-Demokratie der Accusativ genügt, erschien nämlich als Delegierter des Gewerksvereins der deutschen Bergarbeiter auf dem Verbandstage. Da jedoch seine Mandanten den statutengemäßen Verpflichtungen gegen die Verbandskasse nicht nachgekommen waren, so wurde das Mandat des Herrn Keller nicht anerkannt und er in die große Anzahl der „Ehrendäse“ eingereiht. — Interessant dürfte noch sein, daß unter der geistigen Leitung des Herrn Hirsch, Schlesinger, Keller nebst ehrengestrichenen Genossen sich manchmal Stundenlang Debatten entspannen, und daß das Bureau schließlich erklären mußte: Es sei lectes Stroh gedroschen worden, denn es liege gar kein Antrag vor — Endlich am Abende des dritten Tages (Dienstag) erhob sich verzeihungswoll Herr Dr. Max Hirsch und bemerkte: Man habe nun von Montag früh an über Statuten-Änderungen u. c. Beschlüsse gefaßt; jedoch alle diese Beschlüsse seien null und nichtig, da man es unterlassen habe, bei diesen Beschlüssen laut Statut die Zweidrittel-Majorität festzustellen. (Die meisten Beschlüsse wurden nämlich bloß mit relativer Mehrheit gefaßt.) Darob große Verwirrung, die sich jedoch sehr bald wieder legte, da Herr Andreas die Beschlüsse sogleich mit allen gegen drei Stimmen sanktionieren ließ. Die Anwesenheit der ercommunierten Goldarbeiter ist im „Volksstaat“ bereits zur Genüge erörtert worden. Zu bemerken ist nur noch, daß Herr Sabowski (Danzig) doch den Muth hatte, dieshalb — allerdings wurde er bei dieser seiner Rede mehrfach durch lautes Lärmen von den Bildungseinklern unterbrochen — zu interpelliren. Leider war zu dieser Zeit der Herr „Anwalt“ nicht zugegen. Jedoch der „Vice-Anwalt“ Herr Hugo Bolle, der die Interpellation zunächst durch Grimassen und lautes Lärmen beantwortete, bemerkte auf die Rede des Danziger Delegirten: Was der „Volksstaat“ über diese Sache schreibt, kümmere ihn nicht, dies sei ihm sehr gleichgültig. Er verweise einfach auf den „Gewerksverein“. Eine weitere Erklärung könne er hier nicht geben, da diese ihn fünf Stunden aushalten würde. Wer sich in dieser Sache noch nicht klar sei, den bebaue er u. s. w. Dieses einseitige Geschwätz genügte den Trabanten des Herrn Dr. Hirsch, so daß sie, mit Ausnahme Sabowski's, ohne jedwede Debatte resolutionirten: „Der Verbandstag billigt die Handlungsweise des Central-Raths bezüglich der Goldarbeiter.“ Mögen sich die Herren Goldarbeiter trösten, sie werden nicht lange isolirt bleiben. Ein zweiter Gewerksverein wird sehr bald den Höhepunkt der Ercommunicationsfähigkeit erreicht haben. Warum denn auch nicht? Die Arbeiter haben einfach zu bezahlen, die Ansicht der Herren Bolle und Geroffen als die allein seligmachende zu betrachten und jeden verbandstäglichen Ehrengast auf's Devoteste zu begrüßen. Weigern sie sich dessen, nun darn sind sie unverfälschte Sozial-Demokraten, werden hohnlachend hinausgewiesen und gehen ihrer Ruffen-Anrechte verlustig. So will es die „Harmonie!“ Bald hätte ich noch zu bemerken vergessen, daß sich der Verband der deutschen Gewerksvereine der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ als Zweigverein angeschlossen hat.

Adm., den 18. April. Zur Einigung. In der heute Morgen abgehaltenen Versammlung der hiesigen Sozialdemokraten, worin der neue Programmentwurf zur Verhandlung kam, gingen die Ansichten der Redner beider Richtungen dahin, daß die unter I angeführten allgemeinen Sätze, wenn dieselben auch im Einzelnen etwas schärfer formulirt werden könnten, doch im Allgemeinen richtig seien. Was den unter I angeführten letzten Satz, dem die Norddeutsche Allgemeine Zeitung eine reaktionäre Deutung gegeben habe, anbetreffe, so sei derselbe ebenfalls nicht zu verwerfen, wir könnten unsere Sätze und Forderungen überhaupt fassen wie wir wollten, die Gegner würden dieselben doch immer in ihrer Art und Weise auslegen. Der Kongreß werde schon in Bezug auf die allgemeinen Sätze das Richtige zu finden wissen, es handle sich hauptsächlich um die Ausführungsmittel, also um die positiven Forderungen. Was die unter III angeführte Forderung 2 anbetreffe, so schließe man sich in dieser Beziehung unsern Jünger Parteigenossen an, daß es also heißen soll: „directe Besetzung durch das Volk mit Vorschlags- und Berwerbsrecht: directe Besetzung durch das Volk, das heißt das Recht des Volkes Besetze vorzuschlagen und darüber abzustimmen.“ Auch der dritte Punkt müsse dahin abgeändert werden, daß nicht das Recht über Krieg und Frieden in die Hände einer Volksvertretung gelegt würde, denn für den Krieg werde sich (und dies wurde durch viele Beispiele bewiesen) in einem Parlamente sehr leicht eine Majorität finden, wenn aber die Völker anstatt durch Repräsentanten, selbst über Krieg und Frieden abzustimmen hätten, so würden zwischen civilisirten Nationen schwerlich Kriege stattfinden können, selbst das russische Volk bei seiner völlig vernachlässigten Erziehung und der dadurch bedingten politischen Unreife, werde dann für den Frieden sein. Ebenso sei es unbedingt notwendig, daß, anstatt des sehr dehnbaren Wortes „Gewissensfreiheit“, die Forderung der Trennung des Staates von der Kirche und der Trennung der Kirche von der Schule aufrecht erhalten werde. Die Sozial-Demokratie obhau auf dem freiesten naturwissen-

schaftlichen Standpunkte stehend, sei sich vollkommen bewußt, daß man die Religion niemals durch ein Decret aus der Welt bannen könne. — Auch in Preußen herrsche „Gewissensfreiheit“, dies sei aber noch lange nicht die Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche. Das letztere sei das natürlichste. Schon um internationalen Verwicklungen vorzubeugen, sei dieser Standpunkt gerechtfertigt. In der durch die belgischen und französischen Zeitungen bereits veröffentlichten zweiten Note der preussischen Regierung an die belgische, sei hervorgehoben, die Bischöfe des belgischen Episcopats, welche mit den preussischen Bischöfen sympathisiren, seien nicht Privat-sondern Staatsbeamte, und die belgische Regierung daher für dieselben verantwortlich. — Sei die Trennung von Staat und Kirche überall durchgeführt und dadurch die Heiligkeit ihres amtlichen Charakters enthoben, so sei eine solche Auffassung unmöglich, viel weniger, daß man in solchen Sympathieverbindungen wohl noch gar einen casus belli finden könne. Auch der Punkt über die allgemeine Volkserziehung durch den Staat wurde einer eingehenden Debatte unterworfen, welche dahin ging, daß von dem heutigen Staat, welcher sich bei den bescheidensten Forderungen der Arbeiter stets hinter Unmöglichkeiten verschanze, in Bezug auf allgemeine Bildung und Erziehung sehr wenig oder gar nichts zu erwarten sei. Es sei heute hauptsächlich Sache der Sozialdemokraten, durch Verbreitung von Broschüren und Zeitungen für die wahre Volksaufklärung zu sorgen. Die Diskussion über die Organisation wurde bis über 14 Tage vertagt. Wir hoffen, daß dann die Sozialdemokraten alle am Plage sein werden. **Stuttgart**, im April 1875. Situationsbericht. Wenn die Parteigenossen außerhalb Württembergs so selten einen Bericht über die Lage der Partei in Schwaben im „Volksstaat“ zu lesen bekommen, so liegt dies größtentheils daran, daß die „Süddeutsche Volkszeitung“, welche ihrer Tendenz nach Parteiblatt ist, die einzelnen Erfolge in der Agitation veröffentlicht und hier zu Lande auch einen ziemlich ausgedehnten Leserkreis besitzt. Durch den „Volksstaat“ ist bereits veröffentlicht, daß der parlamentarische Kampf zwischen Sozialisten und Pietisten (Herr Reisprediger Schuster) mit der vollständigen Niederlage des letzteren vorläufig abgeschlossen hat. Welcher Art aber die christliche Liebe ist, deren die Knechte Gottes Schuster und Gen. fähig sind, davon ein kleines Beispiel. Als nach einer der letzten entscheidenden Niederlagen, am 19. December vor. J., die Herren Pietisten den Rückzug als das beste Theil wählten, folgte ihnen einer unserer Parteigenossen auf dem Fuße nach. Sie betreten ein Local und hielten unter sich eine Besprechung ab, wie und auf welche Weise man die Sprecher oder Führer der Sozialdemokraten (als deren gefährlichster Scheil bezeichnet wurde) unschädlich machen könnte. Nach verschiedenen Vorschlägen wurde betont, daß man Scheil's Existenz in Cannstatt untergraben müsse, um sich dadurch seiner zu entledigen. Scheil ist auch letzten Winter mehrere mal beschäftigungslos gewesen, hat jedoch immer wieder nach längerer oder kürzerer Pause Arbeit erhalten. Die Reuache, welche er dieser christlichen Infamie gegenüber nahm, bestand darin, daß er gegen die Agitation des Reisprediger Schuster eine kleine Broschüre herausgab unter dem gleichen Titel der von Schuster geschrieben: „Was versprechen die Sozialdemokraten.“ Den Anichten Gottes scheint nun die Luft vergangen zu sein, abermals mit den Sozialisten einen offenen Kampf anzunehmen, da sie eingesehen haben, daß ein solcher nur nachtheilig für ihre Bestrebungen sein muß, indem er die so sehr gefürchtete sozialistische Ausflüchtung unter die Massen verbreitet. Im Uebrigen geht die Agitation, trotz der Geschäftskrise oder besser Dank derselben, rüstiger denn je von Statten. Namentlich ist dieselbe auf gewerkschaftlichem Gebiete in fortwährendem Zuehmen begriffen. Durch die Agitationsreisen Scheil's wurden innerhalb 4 Monate in vier verschiedenen Orten als Reutlingen, Cannstatt, Stuttgart, Ravensburg lebensfähige Metallarbeiter-Gewerkschaften gegründet, deren Mitgliederzahl sich auf circa 250 beläuft. Außerdem wurden in Pfullingen und Weingarten Parteimitgliedschaften gegründet, welche, wenn die Mitgliederzahl auch noch klein, dennoch einen guten Kern bilden. Am 11. d. M. fand in Reutlingen die alljährlich wiederkehrende Landesversammlung statt. Anwesend waren 17 Delegirte aus 10 Orten, um über die Agitation u. c. der Partei durch das Landes-Agitationscomité zu beraten. Ferner wurde auf derselben Bronnenmeyer aus Göppingen zum Delegirten für den Vereinigungskongreß und Scheil aus Cannstatt als Stellvertreter gewählt. Die Volksversammlung, welche neben der Landesversammlung abgehalten wurde, war für unsere Sache vom besten Erfolg begleitet, und hat durch ihren Verlauf bewiesen, daß die Idee des Sozialismus trotz Verläumdens und Verdrehens durch die Reptilienpresse, welche auch hier florirt, immer tiefere Wurzeln schlägt. Nach der Vereinigung beider Fraktionen, wo die Agitation gemeinschaftlich betrieben wird, hoffen wir bald von noch besseren Resultaten berichten zu können. Gegenwärtig weist hier der Reichstagsabgeordnete Hasenclever. Die Volksversammlungen in Heilbronn, Eßlingen, Stuttgart u. c., in welchen derselbe referirte, haben zum Beständnis unserer Sache viel beigetragen. **München**. Allen Fachgenossen diene zur Nachricht, daß sich das Vereinslocal des Fachvereins der Schlosser in München in der Sendlingerstraße beim Singelvielerbräu befindet; daselbst findet auch jeden Abend von 7—8 Uhr der wöchentlichen Arbeits-Nachweis statt, welches den geehrten Fachgenossen freundlichst in Erinnerung gebracht wird. Auch sind alle Briefe dahin zu richten. S. Englert, I. Vorstand. NB. Alle arbeitersfreundlichen Blätter werden ersucht, Obiges aufzunehmen. Durch den neuesten Erlaß des Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins ist in der Reihenfolge der Congresse in Gotha insoweit eine Aenderung eingetreten, als nun auch die Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins erst nach dem allgemeinen Congreß stattfindet. Den Parteigenossen diene wiederholt zur Notiz, daß auf dem Einigungs-Congreß nur diejenigen Genossen vertreten sein können, welche im Laufe des letzten Vierteljahres entweder directe Parteistimmen oder freiwillige Beiträge an die Hauptkasse geleistet haben. Es ist Pflicht der Parteigenossen, alle noch am Orte befindlichen Partei- und Unterstützungsgelder umgehend an den Haupt-Cassirer, H. Bennede, H. Schäferkamp 38, Hamburg, zu senden, damit die Parteikasse abgeschlossen werden kann. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit, den dieser Congreß für die gesammte Sozialdemokratie Deutschlands hat, ist es doppelte Pflicht für uns Alle, Sorge zu tragen, daß sämmtliche Parteigenossen auf demselben vertreten sind.

Briefkasten
der Redaktion. Bd in Gotha: Kom für diese Nr. zu spät. Or in Hamburg, Th. S. in Coburg und R. B. in Elm: Nächste Nummer. R. R. in Leipzig: Wir haben Urkundungen eingezogen — am angegebene Tag ist kein politischer Gefangener entlassen worden; auch paßt die Personalbeschreibung auf keinen und bekannten Parteigenossen. Das bet. Individuum war also, wie auch aus seinem Benehmen erhellt, ein verlogener Sammler. Wir bitten um Ihren Namen.
der Expedition. Was London: Bitten um Mittheilung der Hans-Nr. des Rep., da bereits Reibhdg. deshalb zurückgekommen. Ein Bapen-Ital. Die bestellten Schriften sind am 24. März per Kreuzband an Sie abgegangen. Ein Hannover: Die Arb.-Ztg. ist bis jetzt ausgedelien.
L u i l i a n g
der Expedition. Rypcht Bulareff Ab. R. 8.00. C. Odu Standen Schr. 3.00. J. R. Kahlwand Schr. 5.50. Humann Duisburg Kan. 2.50. Kdby Kahlwand Schr. 0.80. Pfahmann Oberlungwitz Kan. 0.85. Trunich Gera Schr. 6.85. Genth hier Kan. 0.50. Ab. 1.20. Schffe Lindenau Ab. 5.50. Steinmeper. hier Kan. 1.50. Lgudf Barren Schr. 5.75. Rhs Halda Schr. 3.20. C. Frsch Albersfeld Kan. 1.45.
F o n d f. pol. Gemafregelle.
Box N. in Rußia 200.
Genossenschaftsbuchdruckerel.
Antheilshelne bez. Antheilquittungen ertheilen ferner: In Stuttgart K. R. 15.00.
Anzeigen zc.
Die rechts in [] angegebene Ziffer bedeutet den Preis der betreffenden Annonce in Reichspfennigen.
Berlin „Concordia“
Berein für gefellige Unterhaltung.
Sonntabend, den 1. Mai, Abends halb 9 Uhr,
in „Königsbau“, Große Frankfurterstr. 117 (Rohmann's Local):
Große Theater-Vorstellung.
Musikalisch-deklamatorische Vorträge. Concert & Ball.
Entrée à Person 6 Sgr. Billets à 3 Sgr.
Der Reinertrag ist für einen guten Zweck bestimmt.
Im Auftrage des Vorstandes: C. Bernstin.
Von dem guten Zweck obigen Festes überzeugt, ladet alle Gesinnungsgenossen zu zahlreichem Besuche ein
Der Vorstand des Pachtvereins der social-demokr. Arbeiterpartei. [375]
Berlin Verein der Sautler und Berufsgeoffenen.
Sonntabend, den 1. Mai, Abends halb 9 Uhr:
Geschlossene Mitglieder-Versammlung
im Café Polenz, Al e Jaktorstraße Nr. 83.
Tagesordnung: Diskussion der Anträge zum Congreß.
Wegen der wichtigen Tagesordnung muß jeder College am Plage sein.
Goenen, Vertrauensmann. [70]
Breslau Alle Partei- und Gesinnungsgenossen, welche
Metallarbeiter
Iud und sich der „Metallarbeiter-Gewerkschaft“ anschließen wollen, werden ersucht, sich
Sonntabend, den 1. Mai, Abends punkt 8 Uhr,
im Lokale bei Schol, Groschen- und Wehnergassen-Ecke, bestimmt einzufinden.
W. Haase. [70]
Cöln Schuhmacher-Krankenkasse.
Sonntag, den 2. Mai, Vormittags 10 Uhr:
Erste außerordentliche General-Versammlung
in der Restauration zum Holz, Dreierstraße Nr. 69.
Tagesordnung: 1. Statuten-Berlesung. 2. Wahl des provisorischen Vorstandes.
J. R. Dir Commission.
NB. Nur Mitglieder und die es werden wollen haben Zutritt.
D. O. [70]
Gohlis Montag, den 3. Mai, Abends 8 Uhr,
in der „Oberschenke“:
Volksversammlung.
Tagesordnung: Der Reichstag und die Sozialdemokratie. Referent:
H. Liebtnecht. [60]
Hamburg Verband der Klempner und verwandte
Berufsgeoffenen.
Sonntabend, den 1. Mai, Abends halb 9 Uhr:
Geschlossene Mitglieder-Versammlung,
Schoppenstraße Nr. 22.
Tagesordnung: Dringende Vereins-Angelegenheiten.
NB. Alle Mitglieder müssen am Plage sein. — Die Mitwart Mitglieder sind zu dieser Versammlung eingeladen.
Stoßel, Bevollm. [90]
Leipzig Gewerkschaft der Metallarbeiter.
Montag, den 3. d. M., Abends 8 Uhr:
Versammlung Nicolaistr. 38 (Waldner Ring).
Tagesordnung: 1. Neuwahl des Bevollmächtigten. — 2. Rechenschaftsbericht. — 3. Gewerkschaftliches.
Alle Mitglieder werden ersucht, sich zahlreich einzufinden.
Aufnahme neue Mitglieder.
R. Ludwig.
Sonntabend, den 1. Mai, Abends 8 Uhr:
Oeffentliche Eisen- und Metallarbeiter-Versammlung
im Saale zur Grünen Schenke in Reuditz.
Tagesordnung: Zweck und Nutzen der Gewerkschaften. Referent:
H. Seiffert.
Zahlreichem Erscheinen steht entgegen
Das Einberufungs-Comité. [150]
Leipzig Freitag, den 30. d. Monats,
Abends 8 Uhr:
Volksversammlung im Gosenthal.
Tagesordnung: Die Ursachen der gegenwärtigen politischen und sozialen Krisis. Referent: Aug. Otto-Waizer aus Grimmschen.
Zu recht zahlreichem Besuche ladet ein
Der Einberuf. [60]
Wiesbaden Som ag, den 1. Mai, Abends 8 Uhr:
Geschlossene Parteiversammlung
im Saalhaus des Hrn. Seibel, Ecke der Döhbeimer- u. Schwalbacherstr.
Tagesordnung: 1. Wahl eines Vertrauensmannes. 2. Wahl der Revisoren. 3. Jahrbuchangelegenheiten. 4. Berichtverles.
Der Vertrauensmann. [60]
Mittagstisch
gut, per Woche 1 Thlr., Leipzig Turnerstr. 9 o beim Hausmann. [75]
Allen Parteigenossen
empfehle ich meine Bierhalle verbunden mit Frühstücksstube nebst Billard.
Ergebent
Carl Reins, Kirchenstraße 14, Altona. [125]
2 Sattler sofort gesucht
1 auf Koffer, resp. Taschen,
1 auf Gesäher und Säitel.
Zehnjährige Arbeitszeit und hohen Lohn; dauernde Stellung (Ber-einstmiltglieder).
Otto, Augustinerstr. 69,
Wainz. [175]
Verantwortlicher Redakteur: O. Rindt.
Redaktion Gohesträße 4, Expedition Zehnerstraße 44, in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerel in Leipzig.